

Meine Zeit bei BuKi



Wenn man an einen Auslandsaufenthalt nach dem Studium denkt, zieht es viele in pulsierende Metropolen oder klassische Erasmus-Städte. Ich wollte jedoch bewusst etwas anderes. Nach acht Jahren Sozialarbeitsstudium, praktischer Arbeit in Deutschland und diversen wissenschaftlichen Interessen wollte ich neue Perspektiven kennenlernen, von anderen Kulturen lernen. Bei BuKi ist mir dies auf mehreren Ebenen gelungen!

Angefangen mit der **Sprache**: In Cidreag und im Projekt selbst mischten sich Ungarisch, Rumänisch, Romanes, Deutsch und Englisch zu einem ganz eigenen, lebendigen Alltagssound. Da meine eigene Familie ungarische Wurzeln hat, war dieses offene Umfeld der perfekte Ort, um selbst die Sprache besser zu lernen und so eine direktere Verbindung zu den Kindern und Familien aufzubauen. Grammatikalische Perfektion spielte dabei keine Rolle; es ging einzig um das pragmatische, menschliche Verstehen.

Es war außerdem faszinierend zu beobachten, wie vernetzt die **Lebenswelten über physische Grenzen hinweg** sind. Viele Menschen im Dorf arbeiten temporär im Ausland und pendeln zwischen verschiedenen Lebensmittelpunkten, halten über Videoanrufe fortlaufend Kontakt zueinander. Sie leben in Rumänien, arbeiten in Deutschland, fühlen sich ein Stück weit als Ungar*innen – und sind dabei Rom*nja! Transnationalität at its finest.

Ich habe also schnell gemerkt: Menschliche Interaktionen funktionieren global nach sehr ähnlichen Mustern – leider ist dies aber auch bei **Diskriminierung** der Fall. In Cidreag selbst hat BuKi hier meines Erachtens schon ganze Arbeit geleistet: Ungar*innen und Rom*nja arbeiten ganz selbstverständlich miteinander, die Kinder spielen zusammen – auch wenn die meisten Ungar*innen sicher von den enormen Armutsbedingungen im Roma-Viertel kaum eine Ahnung haben. Kommt man allerdings weiter raus aus Cidreag, zeigt sich eine extreme Abgrenzung gegenüber Roma-Familien, es wird getuschelt, man hält sich aktiv fern und kriminalisiert sie gar. Die Rom*nja scheinen oft nicht in das Bild der Mehrheitsgesellschaft zu passen.



Und genau hier zeigte sich mir außerdem eine neue Dimension von Armutsstrukturen: Die Aus- und Abgrenzung gegenüber Rom*nja gab es schon immer. Allerdings hatten sie bisher traditionelle Erwerbszweige wie die Lehmziegelei oder Pferdezucht. Mit der Digitalisierung und Globalisierung sind diese immer mehr weggebrochen. Die Armut der Rom*nja erscheint mir daher als eine Art **„moderne“ Armut**. Eine ganze Kultur passt auf einmal nicht mehr in die moderne Welt, ihre seit Jahrhunderten gelebten Realitäten lassen sich schwer eingliedern. Die typischen Wege den Lebensunterhalt zu verdienen, reichen nicht mehr aus. Die Kultur, die Lebensziele, Traditionen - vieles muss sich anpassen. Doch das klappt nicht so schnell – insbesondere im Kontext anhaltender Diskriminierung und Fremdzuschreibungen. Eine der schwersten Erkenntnisse von BuKi: Lesen und Schreiben lernen allein reicht nicht aus, um die Kinder aus der Armut herauszuführen.

Ganz praktisch erklärt: Gemeinsam mit Edit Hutzel, der Pädagogin der ältesten BuKi-Gruppe, habe ich diesen Sommer aus eben diesen Gründen ein Projekt zum Umgang mit Geld durchgeführt. Schritt für Schritt haben wir mit den Kindern erarbeitet, wie viel das Leben kostet (z. B. für eine vierköpfige Familie in Cidreag). Beim Abgleich damit, wie viel sie in den bisherigen Einkommenswegen verdienen (Arbeitsmigration, Tagelohnarbeit auf dem Feld), wurde schnell klar: Das reicht ja gar nicht. Was es womöglich braucht, sind feste Jobs, Anstellungen oder eine sichere Existenz über mehrere Jahre hinweg. Im Roma-Kontext jedoch eher undenkbar. Nach wie vor möchten die Jugendlichen es oft ihren Vätern gleichtun: Zwei drei Monate maximal arbeiten und dann wieder mehrere Monate zuhause sein können. Dass dieses Erwerbskonzept in der Inflation, in Krisenzeiten und in der

globalisierten Welt nicht mehr funktioniert, scheint erst einmal Stück für Stück in der kulturellen Identität ankommen zu müssen. Und einfach nur zu sagen: „Du brauchst aber eine Ausbildung, um später einen festen Job zu machen, um dir dein Leben zu finanzieren“ reicht dafür nicht aus. Vor allem nicht, wenn Jugendliche ihr Leben lang in Armut aufwachsen und dann plötzlich eine schlecht oder unbezahlte Ausbildung der Möglichkeit vorziehen sollen, endlich sofort eigenes Geld zu verdienen.



Und auch hier ist vielleicht ein Stück weit immer wieder eine Art „Saviorism“ zu reflektieren: Wir können und sollten nicht einer Kultur sagen wollen, wie sie vermeintlich besser leben könnte.

Was BuKi aber kann und leistet, ist es, den Kindern mehr Ressourcen an die Hand zu geben, den Familien professionelle Soziale Arbeit zur Verfügung zu stellen und somit eine Brücke zwischen dem Roma-Viertel und der Mehrheitsgesellschaft zu bauen, über die die Kinder gehen können. BuKi kann ihnen erklären und zeigen, dass sie gleich viel wert sind wie alle anderen Kinder. BuKi kann ihnen Wissen und Fähigkeiten geben, Geld und Unterstützung für Arztbesuche. Und all das werden sie auch brauchen, um den Weg über die Brücke zu schaffen. Das Kinn nach vorne recken, das Schutzschild auspacken, mit dem notwendigen Wissen unter dem Arm nach vorne schauen und – losgehen: Das müssen die Kinder allerdings selbst.

Meine Zeit bei BuKi war für mich unglaublich wertvoll, mit den Kolleginnen hat die Arbeit jeden Tag Spaß gemacht – auch wenn es so alleine im Dorf manchmal auch nicht immer einfach war. Ich wurde herzlich begleitet, habe so viel Vertrauen entgegengebracht bekommen und meinen eigenen Platz im Dorf gefunden. Und für diese Zeit bin ich sehr dankbar!

Köszönöm mindent és Vizontlátásra!